

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 17 (1891)

Heft: 44

Artikel: Politische Unwahrheit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-430147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Erfurt war's, wo einst der Bonaparte
Die Fürsten höhnend ins Parquett berief,
Die Schaar, die zitternd des Despoten barrte,
Dieweil er siegeträumend noch ein Weilchen schlief,
Die Schaar, die feig und kriechend dem Bedränger sagte,
Was ihm wohlthönen war, was ihm behagte.

Wer hat geschafft, daß wieder sich die Herren
Auf ihren Thronen prangend niederließen,
Dß unterging des Korsikaners Stern
Und er verschmachtet zu Albions Füßen?
Die Völker waren's, die in zwanzig Schlachten
Das Riesenwerk, den Freiheitskrieg, vollbrachten.

Zum Danke ward nach Metternichs Gebot
Den Völkern neugeschmiedet Selt' an Selt',
Und aus der Freiheitszeit ward eine Zeit der Noth,

Politische Unwahrheit.

Bekanntlich traten am jüngsten Sozialistentag in Erfurt zwischen den Sozialisten Bebel und Liebknecht einerseits und Vollmar anderseits Differenzen zu Tage. Erstere wollen besonders auf das Endziel des Sozialismus hinweisen und damit die Massen begeistern, während Vollmar unbefüllt ums Endziel, opportunistisch, nur das ins Auge faßt, was sich auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung vorweg erreichen läßt.

Die Darstellungen der Zeitungen lassen vermuthen, Vollmar sei nicht durchgedreht, Bebel und Liebknecht hätten die Mehrheit für sich gehabt.

Das ist unrichtig. Das Experiment, das am gestrigen Abend nach den Verhandlungen angestellt wurde, beweist es überzeugend.

Vier der heizhungerigsten, umfürzlerischen Sozialisten wurden in die Arena gerufen und mußten paarweise die Einen à la Bebel-Liebknecht, die Andern à la Vollmar zusammen, ohne Messer und Gabel, je eine Wurst essen, in der Weise, daß die Erstern, beidseitig die Wurst anbeißend, auf's Endziel derselben schauen mußten, indeß die Letztern, im Uebrigen gleich operrend, nur auf das schauen mußten, was sich vorweg erreichen ließ.

Die Begeisterung der Zuschauer sollte den Maßstab für die Beurtheilung der einen oder andern Taktik abgeben.

Kaum hatten die Bebel-Liebknecht'schen begonnen, so erhob sich ein höchst widerliches Gezänke, weil Einer dem Andern das Ziel verkürzte und als sie schließlich bis zum letzten Stück in der Mitte angelangt waren, wollte es Jeder für sich haben. Der Streit ward noch viel ärger und nur dem autoritären Dazwischenetreten einiger alten Genossen war es zu verdanken, daß nicht grobe Thälichkeiten vorliefen.

Ganz anders bei den Vollmar'schen.

Diese ließen sich's in aller Ruhe schmecken, ja es gab sogar Einer dem Andern das abgeißene Stück zu kosten und als Vollmar ihnen zurief: „So recht, Genossen, Ihr müßt noch mehr Würste haben. Alle Sozialisten müssen Würste haben“, erscholl ein tausendfaches sozialistisches Hoch in dem Saal. Richtig flog denn auch ein riesengroßer Salami durch die Luft, ward von Vollmar gewandt aufgefangen und vorweg an alle Anwesenden verheitelt.

Bebel habe verdrossen heim, Liebknecht dachte: ich will lieber Vollmars Knecht sein, und Vollmar passirte es, daß er so voll ward, daß er sich's gar nicht erklären konnte, wie er so schnell zu dem Endziel — kompletter Trunkenheit — gelangt war.

W o d k i .

Welch Unglück, welch Unglück, habt ihr's gehört,
Den Branntweinbremern ist's nicht verwehrt,
Zu holen vom Ausland das Rohmaterial,
So lange die Schweiz es nicht hat — so befahl
Der Bundesrat — ach, wie uns das erschreckt,
Wenn selbst der „Schnaps national“ nicht mehr schmeckt.

O sperrt doch die Trinker in Ellikon ein,
Und hältst sie, wenn sie auch heiter sich schrein.
Ja, hältst sie, bis das Rohmaterial
Wird wieder zum „Schnaps national“,
Dann erst wird's Zeit, daß man sie entläßt,
Dann gibt es ein richtiges Jubelfest.

Die Fürsten aber schwelgten um die Wette
Und arrangirten babylonische Feste,
Wien fasste kaum die Zahl der Jubelgäste.

Und wieder ward in Erfurt heut gefagt
Und auseinander gingen die Berather.
O wüßt' ich Einen, der gewandt mir sagt,
Wer jetzt der Korsikaner ist, der Landesvater,
Wer der Tyrann, vor dem sich alle beugen,
Vor dem sie kriechend in den Staub sich neigen?

Es ist, wer da regiert, kein Mann von Fleisch und Blut,
's ist ein Gedanke nur, doch ein gewaltiger,
Der in der Gegenwart hervor sich thut,
Das Volk bedrängt, ein riesenhaft gestaltiger.
Einst ballte man die Faust dem Despotismus,
Heute gilt der Kampf, der Krieg dem Egoismus.

Das beste Monopol.

Meine Herren!
Wir wissen ohne Zweifel, was ein Monopol ist. Mit wenigen Worten: Monopol ist, wenn Einer allein etwas hat, was sonst mehrere haben, z. B. Heidsieck Monopol, ein Getränk, das gewöhnlich einer für sich allein hat, nämlich ein Reicher. Dieser Selt ist entschieden das beste Monopol, welches mir vorgekommen ist.

Dagegen gibt es noch andere Monopole, z. B. das Banknotenmonopol. Heutzutage, wo die meisten mit leeren Taschen herumlaufen, scheint es witzlich, als ob nur sehr wenige Leute das Monopol haben, Banknoten zu sammeln.

Da wir nun einmal bei den Monopolen sind, möchte ich noch einige vorschlagen, z. B. das lyrische Gedichtmonopol. Das Publikum wird heute so sehr mit schlechten Gedichten überschwemmt, daß es wirklich Noth thut, Niemandem das Gedichtemachen zu erlauben, als dem hohen Bundesrat selbst. Jedes privat am gefertigte Gedicht müßte den amtlichen Stempel tragen oder in den Papierkorb wandern. Ich höre schon die Redaktionen „Ja“ und „Amen“ schreien.

Nicht minder günstig würde das Klaviermonopol aufgenommen werden, welches ich mir so denke: Privatleuten ist es verboten, Klaviere zu halten. In jeder Stadt — natürlich im ödesten Stadtviertel — befindet sich ein amtliches Lokal, in welchem gegen eine Steuer gestattet wäre, Klavier zu spielen.

Meine Herren! Sie schütteln die Köpfe? Nun, wir sind ja noch nicht so weit, und das obenerwähnte beste Monopol bleibt uns immer noch. Füllen wir mit dem edlen Stoff die Gläser und stoßen wir an: „Es lebe das Monopol!“

Türkische Marseillaise.

Als der französische Botschafter Cambon nach Konstantinopel kam, ließ der türkische Sultan zu seinem Empfange die Marseillaise spielen. Man wird sich gewiß darüber wundern, wie es kommt, daß der Selbsfherrlicher eine so revolutionäre Melodie duldet. Man hat ihm nämlich erzählt, der Text des Liedes lautet so:

Allons, enfants de la patrie!
Trinkt Wasser, wie das liebe Vieh,
Doch heimlich dürst ihr trinken Wein,
Das kann ja nicht verboten sein.
Ça ira! Ça ira!

Allons, enfants de la patrie!
An Weibern hat genug man nie,
Und habt genug ihr von dem Pack,
Werkt in den Flüs sie, nebst dem Sac.
Ça ira! Ça ira!